



Konsumkritiker Welzer



Wirtschaftswissenschaftler Paech

WOHLSTAND

## Propheten des Weniger

Die Ökonomen blenden die ökologischen Folgen des Wachstums bisher weitgehend aus. Eine zunehmende Zahl von Kritikern fordert deshalb den radikalen Umbau des Wirtschaftssystems.

**H**arald Welzers Karriere als Wachstumskritiker begann mit ein paar einfachen Überlegungen. Wie fortschrittlich ist es eigentlich, fragte er sich, wenn für unser billiges Fleisch anderswo in der Welt Millionen Hektar Land belegt werden? Wie modern ist es, wenn für die Erzeugung von einem Kilogramm Lachs aus angeblich nachhaltiger Zucht heute fünf bis sechs Kilo anderer Fisch verfüttert werden?

Wenn sich alle so breit machten und so viele Ressourcen verbrauchten wie wir, so der Berliner Sozialpsychologe, dann brauchte es drei Erden. Fortschritt könne das ja wohl niemand nennen.

Welzer wurde wütend und schrieb ein Buch gegen einen Fortschritt, der mit Wachstum gleichgesetzt wird. Für diese zwanghafte Kopplung sei die herrschende Kaste der Ökonomen verantwortlich, die er wahlweise „Verächter des Wirklichen“ oder „Verfechter einer quasi konsumistisch eingegrenzten Welt“ nennt. „Selbst denken“, so der Titel seiner Gegenschrift, ist eine Gebrauchsanweisung zum Ausstieg aus dem „totalitären Konsumismus“, der die Menschen mit Wünschen ausstattet,

von denen sie vor kurzem nicht einmal ahnten, dass sie sie jemals hegen würden.

Bis vor einigen Monaten war der 54-Jährige Spezialist für die Psyche von NS-Tätern. Auch über Klimakriege hat er geschrieben. Mit seinem aktuellen Bestseller „Selbst denken“ ist er nun zur Galionsfigur einer Bewegung geworden, die das Wachstumsmodell der westlichen Wirtschaft radikal in Frage stellt.

Seit kurzem hat Welzer in Flensburg auch noch eine Professur für Transformationsdesign. Was das ist? „Das wissen wir selbst noch nicht genau“, sagt Welzer einem Lokaljournalisten. Aber Ziel sei es, die „systematische Verarsche“ der Industrie zu kontern, die Dinge produziere, die ohne Not kaputtgingen oder kaum mehr zu reparieren seien. Welzer will „Korridore designen“, in denen Unternehmen Zeit bekommen, um aus geschichtslosen No-Name-Produkten wieder solche mit Herkunft, Haltbarkeit und Historie zu machen.

Die Wirtschaftswissenschaft hat ökologische Folgen des Wachstums bisher weitgehend ausgeklammert. Als entscheidendes Maß für den Wohlstand gilt das

Bruttoinlandsprodukt (BIP) – die Summe aller im Inland produzierten Waren und Dienstleistungen. Für die Plünderung von Ressourcen, die Zerstörung der biologischen Vielfalt, für Luftverschmutzung, Lärm, Flächenversiegelung oder Grundwasservergiftung ist das BIP blind.

Das auf chronische Zunahme gebaute Wohlstandsmodell ist für viele jedoch kein Ziel mehr. Sie klinken sich aus und gründen Reparatur-Cafés oder sogenannte Transition Towns – Gemeinschaften, die auf lokaler Ebene versuchen, anders zu wirtschaften. Doch Zweifel am Wachstumsdogma beschleicht inzwischen auch die Politik. Der deutsche Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) etwa plädierte kürzlich dafür, westliche Länder sollten sich zu Hause „für eine Begrenzung des Wirtschaftswachstums einsetzen“.

Aber kann es Wohlstand ohne Wachstum und Wachstum ohne ökologische Schäden überhaupt geben? Wie sollen in einer stagnierenden oder gar schrumpfenden Wirtschaft die Arbeitsplätze erhalten werden? Wie soll der Staat dann seine Schulden bedienen, zumal gleichzeitig auch noch die Bevölkerung abnimmt?

Zwei Jahre lang mühte sich die Bundestags-Enquetekommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“, eine Antwort auf diese Fragen zu finden. Vor zwei Wochen präsentierte sie ihren 1000 Seiten umfassenden Abschlussbericht. Von einem Konsens war sie am Ende so weit entfernt wie am Anfang.

Auf Zweifel stößt der Glaube des ewigen Wachstums schon länger. Warnungen wie die des Club of Rome und dessen

Studie zu den „Grenzen des Wachstums“ galten vielen jedoch als alarmistisch. Mit der Finanzkrise aberkehrten die Zweifel am System zurück. Einer der Ersten, die einen Ausweg aufzeigten, war der britische Ökonom Tim Jackson. In seinem Buch „Wohlstand ohne Wachstum“ skizzierte er 2009 eine „ökologische Makroökonomie“, die auf einer „stationären“ Wirtschaft basiert mit strikten Obergrenzen für Emissionen und Ressourcen.

Jackson, Experte der Regierungskommission für nachhaltige Entwicklung, galt vielen in der britischen Polit-Kaste lange als Spinner. Ob er wolle, dass wir alle wieder in Höhlen leben, feindeten ihn Finanzbeamte der Regierung an. Der Professor der Universität Surrey bei London hatte die Frechheit besessen, den Kapitalismus ein bisschen vorzuführen: als Unersättlichkeitsmaschine, die ständigen Nachschub an Menschen brauche, die bereit seien, eisern weiter einzukaufen.

Und wenn den Konsumenten einmal die Lust am Neuen versiege, so Jackson, halte unser System jede Menge pfiffiger Werber, Vermarkter und Investoren bereit, „um uns dazu zu bringen, von dem Geld, was wir nicht haben, Dinge zu kaufen, die wir nicht brauchen, um bei Leuten, die uns eigentlich egal sind, Eindruck zu hinterlassen, der nicht anhält“. Jacksons Buch, inzwischen in 15 Sprachen übersetzt, wurde zum Bestseller der neuen Kultur des Genug.

„Es ist Zeit, das Programm zu wechseln“, sagt auch der deutsche Wachstumskritiker Welzer. Er spricht an diesem Nachmittag in einem großen Hörsaal der Universität Flensburg, sogar auf den Seitentritten gibt es kaum noch Platz.

„Wir wenden die alten Rezepte an, und das ist typisch für Gesellschaften, die unter Stress geraten. Sie merken, dass die Ressourcen schwinden, intensivieren deren Ausbeutung und beschleunigen den eigenen Untergang.“ Ein besseres Beispiel als unseren Umgang mit Ressourcen gebe es nicht: „Peak Oil? Tiefer bohren! Gasengpässe? Mit Chemie aus der Erde pumpen! Klamme Finanzmärkte? Fluten!“

So lange, bis selbst in der Krise auch das Bruttoinlandsprodukt wieder stimmt. Das BIP noch als Maßstab für das Wohlergehen moderner Gesellschaften zu sehen, sagt Niko Paech, sei eine Verharmlosung: „Es ist ein Maß für ökologische Zerstörung.“

Der 52-jährige Wirtschaftsprofessor aus Oldenburg plädiert für eine Ökonomie, die schrumpft, und propagiert eine neue Genügsamkeit. Er selbst trägt sein braungestrichenes Sakko schon seit 25 Jahren. Wohin er auch eingeladen wird: Paech kommt mit dem Rad oder Zug. In seinem Leben ist er erst ein Mal geflogen.

Der Ökonom attackiert den „autistischen Fortschrittsglauben“: Ihm geht es nicht um Kritik an ein paar gierigen Ma-

nagern, die ein vermeintlich gutes System kaputt machen. Für Paech ist das System kaputt – und statt es zu reparieren, will er es komplett umbauen. An eine Veröhnung von Ökologie und Ökonomie, daran, dass sich das durch Pump erreichte Wohlstandsniveau einfach mit grünem Wachstum fortsetzen lasse, glaubt Paech nicht mehr. Im Gegensatz zu vielen Grünen sei er „extrem konservativ“, sagt der Oldenburger.

Seine Botschaft heißt: abgeben und teilen. Auf seinem Arbeitsmarkt gedeihen Reparatur- und Instandhaltungswerkstätten. Er will eine Zivilisierung durch weniger – weniger Material, weniger Energie, weniger Dreck. Und eine entsprechende Besteuerung der Ressourcen. Kleidung soll so produziert werden, dass man sie vererben kann und nicht nach zweimaligem Tragen wegwerfen muss.

Einem perplexen Redakteur von Bild.de („Spinnt der?“) erklärte der Postwachstumstheoretiker, dass die Deutschen beim Umweltschutz nicht vorbildlich seien, sondern die dreckigen Produktionen nur ausgelagert hätten. Wohlstand, der ohne Wachstum nicht mehr stabilisierbar sei, ist für Paech nichts weiter als „das Resultat einer umfassenden ökologischen Plünderung“.

Das wichtigste Argument gegen Wachstumsskeptiker wie Paech ist die Technik. Sieben Milliarden weitere Jahre Wachstum durch technischen Fortschritt, prophezeite etwa der einflussreiche US-Ökonom Julian Simon. Bessere und umweltfreundliche Produkte, so die Hoffnung, werden quasi die Grenzen des Wachstums aufheben: „Weniger CO<sub>2</sub> braucht mehr Wachstum“, behaupteten etwa die PR-Strategen der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft.

Nur: Das Wachsen abzukoppeln von mehr Verbrauch und Umweltzerstörung ist bisher nur ein Traum. Eine Studie für die Enquetekommission des Bundestags hat den aktuellen Stand der Forschung zusammengefasst. Das Fazit: „So gut wie nirgends“ auf der Welt gebe es bisher Wachstum mit sinkendem absoluten Ressourcenverbrauch.

Inzwischen gibt es alternative Methoden, das Wachstum zu messen – etwa den Wohlfahrtsindex des Heidelberger Ökonomen Hans Diefenbacher. Er zieht negative Folgekosten des Wirtschaftens als Wohlfahrtsminderung einfach ab. Bisher wurde seine Arbeit weitgehend ignoriert. Jetzt besann sich sogar die zerstrittene Enquetekommission in ihrem Ab-

schlussbericht auf das Modell. Sie empfahl eine neue Art der Wachstumsmessung. „W<sup>3</sup>“ soll der Indikator heißen, der nicht nur Aufschluss über den Wohlstand, sondern auch über Soziales, Teilhabe und die Umwelt geben soll.

Aber kann es das wirklich geben, eine Wirtschaft ohne Wachstum? Die Skepsis ist groß, zum Beispiel an diesem Abend im Hinterzimmer eines Gasthauses in Bremen. Niko Paech spricht hier zu Rentnern der katholischen Ansgar-Gilde. Es sind pensionierte Akademiker, sie schenken ihm in der Fragerunde nichts.

Wie könne man mit 20 Stunden Arbeit unsere Sozialsysteme finanzieren?, wollen sie wissen. Die seien ja schon jetzt nicht mehr finanzierbar, antwortet Paech. In seinem Zukunftssystem führten die Menschen eine Art „subversive Doppelexistenz“: Sie teilen und recyceln und tricksen so die auf atemlose Erneuerung getaktete Industrie aus. Sie arbeiten zwar noch 20 Stunden, aber hätten auch 20 Stunden „marktfreie“ Versorgungszeit.

Aber vielen würden solche reduzierten Arbeitsplätze kaum reichen, erwidert ein älterer Herr. Das höre er oft, sagt Paech, vor allem wenn er bei Gewerkschaften auftrete, wo er regelmäßig gegrillt werde. Doch den Hype um Arbeitsplätze in unserer vermeintlichen Wissensgesellschaft hält der Ökonom für fragwürdig: „Was



Reparatur-Café in Köln: Subversive Doppelexistenz

machen wir denn? Unter panischer Beschwörung der Wettbewerbsfähigkeit bilden wir immer jüngere Delegierter mit Touchscreens aus, die Drecksarbeit organisieren, die externalisierte Indianer am anderen Ende der Welt zu Überstunden zwingt, um uns weiter mit Konsumgütern zu fluten.“ Jetzt nicken die Zuhörer.

Vor kurzem war Paech bei VW. „Die Höhle des Löwen, da hagelte es Häme.“ Irgendwann fragte er, was die Arbeiter denn damals gemacht hätten, als so viele auf Kurzarbeit waren. „Garten, Nachbarschaft, Reparatur“, bekam Paech zur Antwort.

NILS KLAWITTER